

„Das habt ihr mir getan...“

Predigt von Perry Schmidt-Leukel

Universitätsgottesdienst, 13. November 2016, Observantenkirche

Predigttexte:

Matthäus 25,31–46

(31) Wenn der Menschensohn in seiner Herrlichkeit kommt und alle Engel mit ihm, dann wird er sich auf den Thron seiner Herrlichkeit setzen. (32) Und alle Völker werden vor ihm zusammengerufen werden und er wird sie voneinander scheiden, wie der Hirt die Schafe von den Böcken scheidet. (33) Er wird die Schafe zu seiner Rechten versammeln, die Böcke aber zur Linken.

(34) Dann wird der König denen auf der rechten Seite sagen: Kommt her, die ihr von meinem Vater gesegnet seid, nehmt das Reich in Besitz, das seit der Erschaffung der Welt für euch bestimmt ist. (35) Denn ich war hungrig und ihr habt mir zu essen gegeben; ich war durstig und ihr habt mir zu trinken gegeben; ich war fremd und obdachlos und ihr habt mich aufgenommen; (36) ich war nackt und ihr habt mir Kleidung gegeben; ich war krank und ihr habt mich besucht; ich war im Gefängnis und ihr seid zu mir gekommen. (37) Dann werden ihm die Gerechten antworten: Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen und dir zu essen gegeben, oder durstig und dir zu trinken gegeben? (38) Und wann haben wir dich fremd und obdachlos gesehen und aufgenommen, oder nackt und dir Kleidung gegeben? (39) Und wann haben wir dich krank oder im Gefängnis gesehen und sind zu dir gekommen? (40) Darauf wird der König ihnen antworten: Amen, ich sage euch: Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.

(41) Dann wird er sich auch an die auf der linken Seite wenden und zu ihnen sagen: Weg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das für den Teufel und seine Engel bestimmt ist! (42) Denn ich war hungrig und ihr habt mir nichts zu essen gegeben; ich war durstig und ihr habt mir nichts zu trinken gegeben; (43) ich war fremd und obdachlos und ihr habt mich nicht aufgenommen; ich war nackt und ihr habt mir keine Kleidung gegeben; ich war krank und im Gefängnis und ihr habt mich nicht besucht. (44) Dann werden auch sie antworten: Herr, wann haben wir dich hungrig oder durstig oder obdachlos oder nackt oder krank oder im Gefängnis gesehen und haben dir nicht geholfen? (45) Darauf wird er ihnen antworten: Amen, ich sage euch: Was ihr für einen dieser Geringsten nicht getan habt, das habt ihr auch mir nicht getan. (46) Und sie werden weggehen und die ewige Strafe erhalten, die Gerechten aber das ewige Leben.

Im ersten Teil des buddhistischen Kanons (Vinaya Piṭaka, Mahāvagga 8:26:1-4) wird folgende Episode überliefert:

Zu der Zeit war irgendein Mönch an einer Darmstörung erkrankt und lag da, in seinem eigenen Unrat begraben. Während nun der Herr mit seinem Begleiter, dem ehrwürdigen Ānanda, die Runde durch die Schlafstätten machte, kam er auch zur Zelle dieses Mönchs. Da sah der Herr diesen Mönch in seinem eigenen Unrat begraben, und nachdem er ihn gesehen, trat er auf den Mönch zu und sprach zu ihm: „Was fehlt dir, Mönch?“ „Ich habe eine Darmstörung, Herr.“ „Hast du denn auch einen Pfleger, Mönch?“ „Nein, Herr.“ „Warum pflegen dich die Mönche nicht?“ „Ich bin ihnen, Herr, zu nichts nütze, darum pflegen mich die Mönche nicht.“ Da sprach der Herr zum ehrwürdigen Ānanda: „Geh, Ānanda, bring Wasser herbei, wir wollen diesen Mönch baden.“ „Jawohl, Herr“, sprach der ehrwürdige Ānanda, gehorchte dem Herrn und brachte Wasser. Und der Herr goss das Wasser über ihn, und der ehrwürdige Ānanda wusch ihn ab. Der Herr nahm ihn am Kopfe, der ehrwürdige Ānanda hob ihn bei den Füßen auf und sie legten ihn aufs Bett. Aus diesem Anlass und bei dieser Gelegenheit ließ nun der Herr die Mönchsgemeinde zusammenkommen und richtete an die Mönche die Frage: „Ist da, ihr Mönche, in der und der Zelle ein kranker Mönch?“ „Ja, Herr.“ „Was für eine Krankheit, ihr Mönche, hat dieser Mönch?“ „Der Ehrwürdige, o Herr, ist an einer Darmstörung erkrankt.“ „Hat denn aber, ihr Mönche, dieser Mönch einen Pfleger?“ „Nein, Herr.“ „Warum pflegen die Mönche ihn denn nicht?“ „Dieser Mönch, Herr, ist den Mönchen zu nichts nütze, darum pflegen ihn die Mönche nicht.“ [Da entgegnete ihnen der Buddha]: „Ihr habt, ihr Mönche, weder Mutter noch Vater, die euch pflegen könnten. Wenn ihr, o Mönche, nicht einer den anderen pflegt, wer soll euch dann pflegen? Wer, ihr Mönche, mich pflegen würde, der soll den Kranken pflegen.“¹

In einem heiligen Hadith, überliefert von Muslim, heißt es:

Allāh der Mächtige und Erhabene spricht am Tag der Auferstehung:
„O Sohn Adams, Ich war krank und Du hast Mich nicht besucht.“ Er sagte: „O Herr, wie kann ich dich besuchen, wo Du doch der Herr der Welten bist?“ Er sprach: „Hast du nicht gewusst, dass einer meiner Knechte krank war, und du hast ihn nicht besucht? Hast du nicht gewusst, dass wenn du ihn besucht hättest, du Mich bei ihm gefunden hättest?“ O Sohn Adams, Ich habe dich um Speise gebeten, doch du hast Mich nicht gespeist.“ Er sagte: „O Herr, wie kann ich Dich speisen, wo Du doch der Herr der

¹ Leicht modifiziert nach der deutschen Übersetzung in: M. Winternitz, Der ältere Buddhismus nach Texten des Tipiṭaka, Tübingen 1929, 140f.

Welten bist?“ Er sprach: „Hast du nicht gewusst, dass einer Meiner Knechte dich um Speise bat, doch du hast ihn nicht gespeist. Und hast Du nicht gewusst, dass wenn du ihn gespeist hättest, du dies (...) bei Mir gefunden hättest?

O Sohn Adams, Ich habe dich um Trank gebeten, doch du hast mich nicht getränkt.“ Er sagte: „O Herr, wie kann ich Dich tränken, wo Du doch der Herr der Welten bist?“ Er sprach: „Einer Meiner Knechte hat dich um Trank gebeten, doch du hast ihn nicht getränkt. Wenn du ihn aber getränkt hättest, hättest du dies (...) bei Mir gefunden.“²

* * * * *

Liebe Gottesdienstgemeinde,

der Volkstrauertag, den wir heute begehen, wurde in der dunkelsten Zeit Deutschlands zum „Heldengedenktag“ um stilisiert. Heute soll er an die Opfer von Kriegen und Gewaltherrschaft aller Nationen erinnern. Das Evangelium, das wir soeben gehört haben, stammt aus der großen Gerichtsrede bei Matthäus. Es handelt von Normen des menschlichen Verhaltens, die in Kriegen und totalitärer Gewaltausübung oft mit Füßen getreten werden. Doch unser Evangelium ist zugleich ein Text, der hinter diesen Normen noch eine weitere, tiefere und vielschichtige Dimension eröffnet. Ich empfinde dieses Evangelium als einen in mehrfacher Hinsicht aufregenden Text und möchte meine Eindrücke gerne mit Ihnen teilen.

Ein Aspekt, der mich schon seit Jahrzehnten bewegt, ist folgender: Im großen Weltgericht werden die Menschen nicht danach gefragt und beurteilt werden, ob sie an Jesus geglaubt haben und ob sie auf seinen Namen getauft wurden. Mit anderen Worten, dieser Text grenzt die Möglichkeit, das ewige Heil zu erlangen, keineswegs nur auf explizite Christen ein. Der Menschensohn auf seinem himmlischen Thron teilt die Schafe und Böcke nicht nach ihrer Religionszugehörigkeit ein – zumindest nicht nach Religionszugehörigkeit in einem vordergründigen, institutionellen Sinn. Im großen Weltgericht, so lautet ein Aspekt dieses Textes, geht es nicht um den richtigen Glauben in einer verbalen, dogmatischen oder kirchlich verfassten Form von Glauben. Jeglichem christlichen Exklusivismus, wonach nur getaufte Christen gerettet werden, ist damit eine deutliche Absage erteilt.

Dennoch spielt Jesus - und unser Verhältnis zu ihm - in diesem Text durchaus eine zentrale Rolle, aber in einem ganz anderen, unerwarteten Sinn. Die Beziehung zu Jesus ist durchaus wichtig, ja entscheidend. Hat man ihm Essen und Trinken gegeben? Hat man ihn mit Obdach und Kleidung versorgt? Hat man ihm sich

² Nach der deutschen Übertragung von Ahmad von Denffer, *Vierzig Heilige Hadiṭe*, München 1987, 74-77.

selber gegeben – die eigene Zeit und Nähe, wenn er allein und verlassen war? All das hat man Jesus gerade dann getan, wenn es, vordergründig gesehen, dabei nicht um ihn ging, sondern um Arme, Obdachlose, Kranke, ja um Verbrecher im Gefängnis. Die Botschaft dieses Evangeliums ist überaus paradox: Wir dienen Jesus gerade dann, wenn es nicht er ist, dem wir dienen, sondern einfach nur jenen, die unsere Hilfe und Nähe brauchen.

Warum ist das so? Mich interessiert, was es mit diesem Paradox auf sich hat. Und mich interessiert, warum sich Jesus, nach Aussage dieses Textes, mit den Schwachen und Hilfsbedürftigen identifiziert. Wie kommt Jesus eigentlich dazu zu sagen: das, was wir einem der Geringsten getan haben, haben wir ihm getan? Bei meinem Nachdenken über diese Fragen empfinde ich die zwei Paralleltexte aus dem Buddhismus und dem Islam, die wir eben gehört haben, als hilfreich.

Blicken wir zunächst auf den buddhistischen Text. Der Buddha besucht eine Gruppe seiner Mönche. Dort stellt er fest, dass es unter ihnen einen kranken Mönch gibt, der von den anderen vernachlässigt wird. Dieser Mönch leidet an einer Durchfallerkrankung – im alten Indien wohl kein seltenes Phänomen.

Offensichtlich ist er so geschwächt, dass er sich nicht mehr selber helfen kann. Seit Tagen, so können wir annehmen, liegt er in seinen eigenen Exkrementen, während sich die anderen Mönche ihrem monastischen Alltag widmen, dem Memorieren der Worte Buddhas und der Meditation. Der erkrankte Mönch war wohl nur ein einfaches Mitglied der Mönchsgemeinschaft. Jemand, der keine besondere Position besaß, der weder der Abt, noch der Spiritual bzw. der Guru war. Er war den anderen Mönchen „zu nichts nütze“, heißt es im Text, und so kümmerte sich niemand um ihn. Anders jedoch der Buddha selbst. Als er den kranken Mönch erblickt, macht er sich, mit Unterstützung seines Begleiters Ānanda, sogleich an die Arbeit. Gemeinsam waschen sie den Mönch und betten ihn behutsam auf seine Liege. Mit Recht illustriert das Johannes-Evangelium (Joh. 13) die dienende Haltung Jesu damit, dass Jesus seinen Jüngern die Füße wäscht. Der buddhistische Text steigert dies noch, indem der Buddha den kranken Mönch von dessen Exkrementen reinigt.

Anschließend sucht der Buddha das Gespräch mit den anderen Mönchen dieser Gemeinschaft. Wie konnte es sein, dass sie sich nicht um ihren kranken Mitbruder gekümmert haben? Wieder lautet die Antwort, dass dieser ja „zu nichts nütze“ gewesen sei. Und da belehrt der Buddha sie eines Besseren: Sie sollen einander als eine Familie betrachten. Füreinander Vater und Mutter sein und sich so umeinander kümmern wie es Vater und Mutter tun würden. Dann greift er den Punkt auf, der kranke Mönch sei ja unbedeutend gewesen. Hierauf bezieht sich wohl der Satz des Buddhas: „Wer, ihr Mönche, mich pflegen würde, der soll den Kranken pflegen.“ Die Bedeutsamkeit des Buddhas stand ja für die Mönche außer Frage. Jeder von ihnen wäre wohl bereit gewesen, dem Buddha im Falle einer

Erkrankung zur Seite zu stehen. Vor diesem Hintergrund identifiziert sich der Buddha mit dem schwachen, hilflosen und unbedeutenden Mönch. Ja, wir könnten sein Wort durchaus in die Sprache des Matthäusevangeliums übersetzen: Was Ihr diesem Geringsten unter den Mönchen tut, das habt ihr mir getan.

Auch hier lässt sich nun dieselbe Frage stellen, die ich an das Evangelium gerichtet habe: Warum tut der Buddha dies? Warum identifiziert er sich mit diesem kranken, schwachen und hilflosen Mensch? Eine Antwort auf diese Frage finden wir in einem späteren buddhistischen Text aus dem siebten oder achten Jahrhundert. Dort erklärt der Autor, Śāntideva, dass ein Erleuchteter sein eigenes Selbst aufgegeben und stattdessen alle anderen als sein Selbst angenommen habe. Wer also wie der Buddha erleuchtet ist, betrachte alle anderen Menschen als sein eigenes Selbst und er behandle die anderen auch so als wären diese er selbst. Mit anderen Worten, ein Erleuchteter liebt die anderen wie sich selbst oder, genauer gesagt, *als* sich selbst. Śāntideva zieht daraus nun einen verblüffenden Schluss: Die wahre Verehrung der Buddhas, so Śāntideva, besteht folglich darin, den anderen Menschen zu dienen. Da die Buddhas aus Mitleid alle Welt zu ihrem eigenen Selbst gemacht haben, dienen wir den Buddhas nur dann im echten Sinn, wenn wir den anderen Menschen dienen. Sich den anderen in Mitleid zuzuwenden, „das allein“ – schreibt Śāntideva wörtlich – „ist die Verehrung der Buddhas.“³ Auch hier können wir sagen: Was man den anderen getan hat, das hat man dem Buddha getan.

Damit erklärt Śāntideva wie man den Buddha auf die richtige Weise verehrt. Aber warum sollen wir den Buddha überhaupt verehren? Auch hierauf gibt Śāntideva eine Antwort. Die Liebe zu den Buddhas entspringt aus dem Bewusstsein, dass wir selber auf deren Mitleid, auf deren Barmherzigkeit angewiesen sind. Nur weil die Buddhas alle Wesen als ihr eigenes Selbst annehmen, gibt es Hoffnung auch für uns. Zu sehr ist jeder von uns in seine eigene Selbstbezogenheit verstrickt, um sich allein daraus befreien zu können. Die Befreiung wird erst möglich, wenn wir erkennen: Wir können uns auf das Erbarmen der Buddhas verlassen. Ihr Mitleid wird uns retten. Der Dank und die Verehrung, die wir dafür empfinden, kann uns dazu motivieren, dann selber die geistige Haltung eines Buddhas zu übernehmen. Wir verehren sie, indem wir uns selber voll Mitgefühl jenen zuwenden, die unserer Hilfe bedürfen. Die wahre Verehrung der Buddhas besteht in der Nachahmung ihres Mitleids.

Wie nun aber ist es bei Jesus? Auch bei ihm spielt das Motiv der Nachahmung eine wesentliche Rolle. Dem jüdischen Neutestamentler Geza Vermes zufolge, ist Jesu Leben und Lehre insgesamt von dem Gedanken der Nachahmung Gottes, der *imitatio dei*, bestimmt. In der Bergpredigt spricht Jesus: „Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist“ (Mt. 4:48). In der Version bei Lukas heißt es: „Seid barmherzig, wie auch euer Vater im Himmel barmherzig ist“ (Lk

³ Bodhicaryāvatāra 6:126f.

6:36). Nach Vermes enthält diese Aussage den Schlüssel, von dem her sich Jesu Selbstverständnis erschließen lässt.⁴ Jesu „Aufmerksamkeit“, schreibt Vermes, „galt der vollkommenen Verkörperung Gottes in seiner eigenen Person (...) und der Weitergabe dieser Lebensweise an seine Anhänger.“⁵

In und mit seinem eigenen Leben drückt Jesus somit die Barmherzigkeit Gottes aus. Damit wird er quasi zum Symbol Gottes, zum „Bild des unsichtbaren Gottes“, wie es der Kolosser-Brief (1:15) sagt. Ich denke, dass wir dies auch auf unser heutiges Evangelium beziehen können, ja, beziehen müssen. Jesus identifiziert sich deshalb mit den Schwachen, den Verlassenen, den Geringen, weil er darauf vertraut, dass Gott selbst dies tut. Weil er darauf vertraut, dass die Barmherzigkeit Gottes niemanden ausschließt, ja dass sie gerade jene umfängt, die von allen anderen ausgeschlossen werden.

Wenn wir den Text aus der großen Gerichtsrede so lesen, offenbart er nochmals einen neuen Aspekt. In gewisser Weise sind wir selbst, ein jeder von uns, jene „Geringsten“, denen Gottes Erbarmen gilt. Wir sind es, die er nicht verlässt – und genau deswegen können und sollen auch wir niemanden übergehen. Wenn wir in Anspruch nehmen, dass Gott *mit uns* Erbarmen hat, dann müssen wir dies auch einem jeden anderen zugestehen und uns entsprechend verhalten.

Mir scheint, dass genau diese Deutung unseres Evangeliums von dem eben gehörten islamischen Text gestützt wird. Das mag viele überraschen. Es handelt sich bei diesem Text nicht einfach um einen gewöhnlichen Hadith, um ein Wort des Propheten. Vielmehr gehört dieser Hadith zu den sogenannten „Heiligen Hadithen“, das heißt, zu jenen Hadithen, in denen nicht der Prophet Muhammad, sondern, wie im Koran, Gott selber spricht. Genau das macht unseren Hadith besonders aufregend. Meines Erachtens dürfen wir annehmen, dass dieser – von dem Zeugen namens „Muslim“ überlieferte Hadith – durch den Text aus dem Matthäus Evangelium beeinflusst ist. Denn er gleicht dem Evangelium nicht nur sprachlich und inhaltlich, sondern hat wie das Evangelium eine eschatologische Lokalisierung. Und genau dieser Einfluss macht den islamischen Text so spannend. Denn das, was bei Matthäus als Worte Jesu erscheint, wird in unserem islamischen Text unmittelbar zum Wort Gottes. *Gott selber* spricht: „Ich war krank ..., ich war hungrig ..., ich war durstig ...“. Dementsprechend ändert sich auch die Art der Verblüffung. Bei Matthäus fragen die Angesprochenen überrascht: Wann haben wir Dich, den Menschensohn, Dich Jesus, krank und hungrig gesehen? Im heiligen Hadith wird die Verblüffung ins Unendliche gesteigert: Wie ist es möglich, dass Gott, der „Herr der Welten“, krank, hungrig und durstig sein soll? Die barmherzige Zuwendung zum Schwachen, so der Tenor des Hadith, gilt direkt Gott. Die Nächstenliebe ist die wahre Form der Gottesliebe. Daher wundert es auch nicht,

⁴ G. Vermes, Jesu der Jude, Neukirchen-Vluyn 1993, 267f.

⁵ Ebd. 262.

dass im Jahr 2007 138 islamische Gelehrte und Religionsführer in dem Dokument „A Common Word“ erklärt haben, dass für Muslime wie für Christen die Einheit von Gottes- und Nächstenliebe gleichermaßen zentral ist.

Aber der genannte Hadith überrascht auch in christologischer Hinsicht. Denn das, was bei Matthäus noch implizit ist, die Vorstellung, dass Jesus Symbol oder Bild Gottes ist, dass seine Barmherzigkeit die Barmherzigkeit Gottes nachahmt und somit widerspiegelt, wird hier zutiefst bejaht. Wenn diesem Hadith tatsächlich eine Kenntnis des Evangeliums zugrunde liegt, dann lautet seine Botschaft: Ja, das, was Jesus hier spricht, das ist wirklich das Wort Gottes. Genauso wie Jesus zu den Menschen steht, und wie er es hier ausdrückt, genauso steht Gott zu den Menschen. Eine wahrhaft aufregende Botschaft im Herzen der islamischen Tradition.

Spannend ist aber auch, dass in dem Hadith die Teilung der Menschen in zwei Gruppen fehlt. Das göttliche Verdikt, dass man ihn nicht besucht, nicht gespeist und nicht getränkt habe, gewinnt hier ganz die Form der prophetischen Warnung. Das Wort wird zum Aufruf: Erkenne, dass all das, was Du Deinem Nächsten tust, Gott getan ist. Es ist nicht von ewiger Strafe und ewigem Leben die Rede, sondern allein vom Lohn, den es nicht zu versäumen gilt. Aber was ist dieser Lohn? An zwei Stellen bleibt der Hadith diesbezüglich rätselhaft: Wenn Du ihn gespeist hättest ..., wenn Du ihn getränkt hättest ..., dann hättest du „dies“ bei Mir gefunden. Was meint dieses rätselhafte „dies“? Im ersten seiner drei Teile spricht der Hadith allerdings Klartext. Dort heißt es: „wenn du ihn (den Kranken) besucht hättest, (dann hättest) du Mich bei ihm gefunden“. Der Lohn, von dem hier die Rede ist, ist also offensichtlich nichts anderes als die Gemeinschaft mit Gott selbst. Aber eben nicht so, wie Gott eschatologisch erfahren wird, als der „Herr der Welten“. Sondern Gott, wie Gott jetzt schon gefunden wird: unscheinbar, arm, hilflos, einsam, so gar nicht göttlich, eben einfach nur darin, dass das Leid des anderen geteilt und gelindert wird, weil es Leid ist, das nach unserem Mitgefühl, unserer Barmherzigkeit verlangt.

Amen